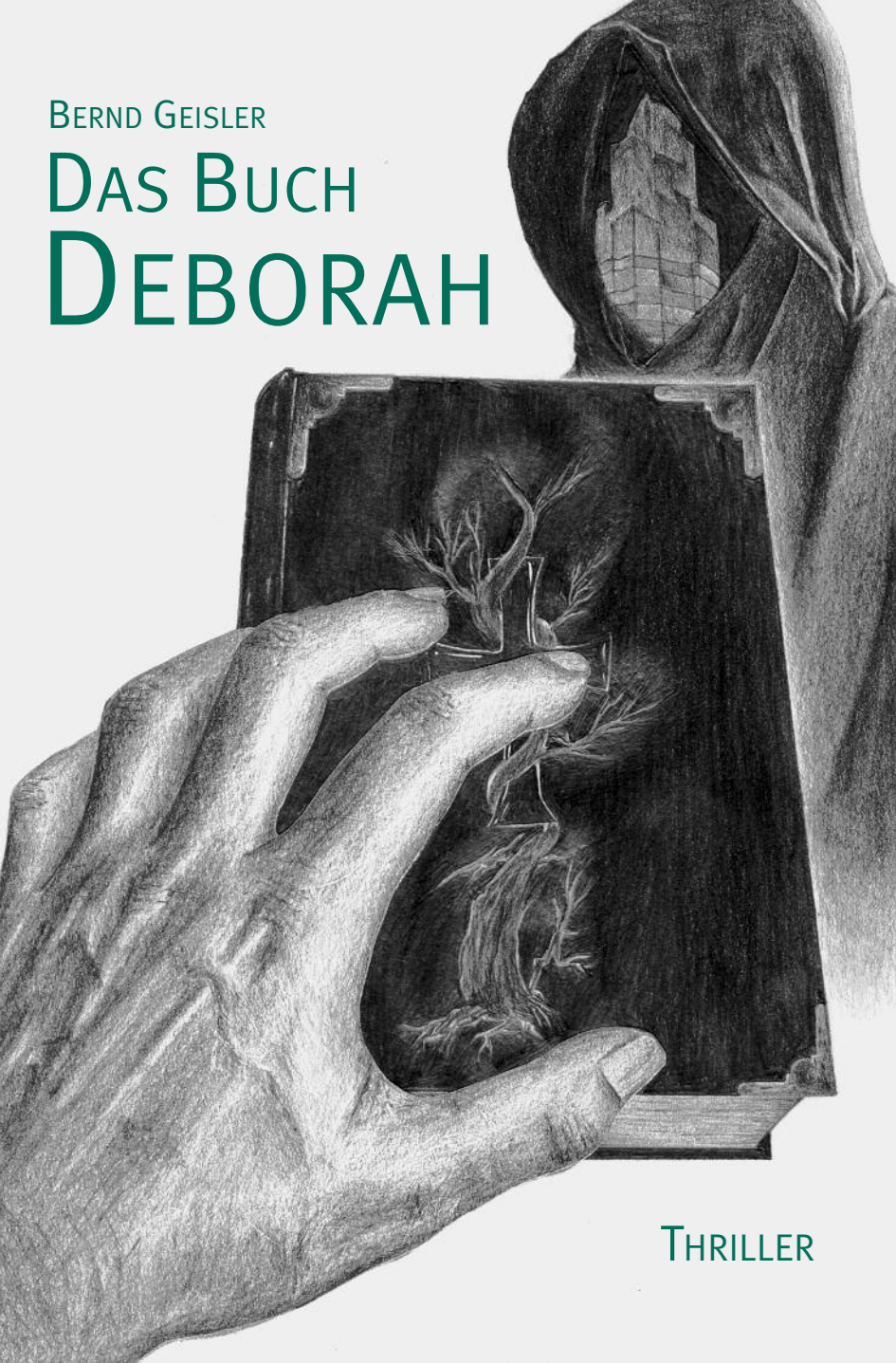


BERND GEISLER

DAS BUCH DEBORAH



THRILLER

BERND GEISLER
DAS BUCH DEBORAH
THRILLER
BONUSMATERIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zum Bonusmaterial des Romans „**Das Buch Deborah**“ von **Bernd Geisler**. Wir möchten Ihnen hiermit ein Extra zu unserem spannenden Sekten-Thriller bieten.

Nachfolgend finden Sie vier herausgeschnittene oder alternative Szenen zum Buch, einschließlich einem alternativen Ende. Zur Orientierung nennen wir Ihnen die Stellen im Buch, wo Sie ansetzen können, um die Szenen zu lesen. Die jeweiligen Stellen haben wir noch einmal eingefügt und **gefettet**.

Viel Spaß beim Lesen und Entdecken!

Szene 1 – Alternatives Ende von Kapitel 3:

Bitte steigen Sie ein nach dem Satz „Trude schaute etwas verwirrt um sich“, Seite 91, fünfte Zeile von unten:

Deborah sank zurück. Das Atmen fiel ihr schwer. In ihrem Kopf machte sich ein Bienenstock breit. Das Leben war beschissen, und eine erdrückende Depression fiel über sie her. Sie kam sich nicht nur alleine vor, sondern einsam. Alle hatten sie verlassen. Bis auf Midunski. Unwillkürlich umspielte ein kleines Lächeln ihren Mund und lenkte die Tränen, die bis dort gekullert waren, in andere Bahnen.

Aber der Polizist konnte ihr nicht helfen. Vielleicht sollte sie es mit den Hilfsheiligen probieren. Therese hatte ihr ihre Hilfe angeboten. Und irgendetwas – Deborah wusste nur nicht, was – zog sie zu der Hilfe der Heiligen hin.

Im Gegensatz zu Saupe. Er sah in ihr eine grausame Mörderin. Obwohl es seine verdammte Pflicht war, sie zu schützen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, sie wäre von der Brücke gestürzt, hätte sich dabei das Genick gebrochen und alles hätte ein Ende gehabt: Ihre Arbeitslosigkeit, dieses Loch von Wohnung, der andauernde Streit

mit ihren Eltern, die Belastung durch ihre Scheidung, die sie immer noch nicht abgeschüttelt hatte, die Verfolgung durch den grünen Transporter, die Angst vor den Verdächtigungen der Polizei, die mehr und mehr von ihr Besitz ergriff, und jetzt noch die Gewissheit, dass ihre Freundin Trude sie verraten hatte. Sie konnte es nicht noch lange aushalten. Sie wollte es auch nicht.

Eine unheimliche, düstere Wand baute sich vor ihr auf. Die Wand bewegte sich und schob sie immer mehr in die Enge – „wie der Transporter“, dachte Deborah –, um sie zu zerquetschen. Sie drückte ihr allmählich die Luft ab.

Ich brauche Hilfe!, flehte Deborah innerlich. Viel mehr Hilfe als damals im Grab, in das sie hineingefallen war. Und sie schwor sich, wenn sie diese Hilfe bekäme, gäbe sie sie weiter.

Ob es leichter wäre, wäre sie noch mit Hermann zusammen?

Dann hätte ich einen Haufen anderer Probleme, überlegte sie. Wenn Hermann Verantwortung übernehme, wenn er nicht stets ein kleiner Junge bliebe, der sich nicht entscheiden konnte, und wenn er seinen Mann stände und nicht zu allem Ja und Amen sagte, und wenn er sie richtig liebte, dann, ja dann, ginge es ihr besser.

Ob er sie liebte? Bei ihrem letzten Streit hatte er ihr ins Gesicht geworfen, dass er sie nie richtig geliebt habe. Sie hatte sich so leid getan. Und sie hatte sich ins Bett gelegt und geheult und geschworen, dass sie ihn nie wieder aufnehmen würde, und wenn er auf Knien zu ihr zurückgekrochen käme. Und genau das hatte er getan.

Doch sie hatte es sich geschworen, und sie konnte und durfte nicht weich werden. Sie war es sich selber schuldig. Hermann hatte sie damals so in ihrem Stolz verletzt, dass sie niemals mehr mit ihm wieder zusammen sein konnte. Auch, wenn es ein Teil von ihr wollte, weil es ein paar Seiten an ihm gab, die sie nach wie vor sehr gern hatte.

Im Laufe ihrer achtjährigen Ehe hatten sie viele Rituale entwickelt. Eigene Bezeichnungen für Tiere, Landschaften und alltägliche Begebenheiten, die für andere ein Geheimnis waren, und von denen sie gedacht hatte, dass es sie zusammenschweißen würde. Und Hermann hatte alles mitgemacht, hatte ihr jeden Tag gesagt, wie gut sie aussehe, und sie hatte es geglaubt. Und sie wusste, dass er es zumindest für den

Augenblick ernst gemeint hatte.

Vielleicht liebte sie ihn noch? Egal, dieses Kapitel ihres Lebens war vorbei. Wenn sie auch jetzt beide einsam waren.

Und hin- und hergerissen zwischen ihrem Stolz und Selbstverständnis und ihrer Erinnerung an damals tat sie sich mehr und mehr leid, und sie weinte sich still in den Schlaf.

Szene 2: Nach dem Verhör durch Kommissar Saupe.

Bitte steigen Sie ein nach dem Satz „Saupe hielt sie fest“, auf Seite 197, Zeile 19.

Saupe hielt sie fest. Sie hörte ein kurzes Gepolter, und Saupe riss sie an ihrem Arm zurück. „Ich rede noch mit Ihnen!“

„Aber ich nicht mehr mit Ihnen. Ich höre mir so einen Unsinn nicht mehr länger an!“

Saupe stellte sich vor sie. „Sollten Sie aber, Frau Goldmann. Es ist ein kleinster, nettest gemeinter Hinweis.“

Deborah seufzte und schaute an die Decke.

„Es könnte sein, dass Frau Rayber Ihnen ein Alibi gibt. Und Sie mit der ganzen Clique versuchen, uns einen Riesenbären aufzubinden.“

„Warum sollte ich das tun? Drei Menschen umbringen? Wer bin ich, ein Monster?“

„Dann wären Sie ein Monster. Sogar mit einem Motiv: Allmählichst marschieren Sie an die Spitze der Hilfsheiligen. Und das kann durchaus lukrativ sein, wie wir bereits erfahren haben. Und alle ihre Probleme wären gelöst.“

„Entschuldigung, Herr Kommissar, kann denn niemand Ihrer Phantasie Grenzen setzen? Das ist Wahnsinn!“

„Es ist ein Gedankenspiel. Sollte es sich aber als Tatsache herausstellen, sollten Sie eines wissen: Wir kriegen Sie, Frau Goldmann.“

„Sind Sie fertig, Herr Doktor Saupe?“

„Es musste einmaligst gesagt werden.“ Damit verschwand er wieder in seinem Zimmer. Und Deborah wusste, dass sie Saupes Zweifel nur

dadurch beseitigen konnte, wenn sie die Täter entlarvte. Erst die Leichen, dann meine Bewerbungsunterlagen, schwor sie sich.

Ursprünglich wollte sie auf dem Weg nach Hause kurz bei einer Döner-Bude Rast machen, aber durch Saupes letzte Bemerkung war ihr der Appetit vergangen. Etwas zog sie in ihre Wohnung. Sie brauchte die heimische Umgebung, um in Ruhe nachdenken zu können.

Sie klimperte mit Kreuz und Schlüssel in ihrem Brustbeutel. Im Laufe der Zeit waren ihre Erscheinungszeichen zu ihren Glückssymbolen geworden. Und immer, wenn sie sich unsicher fühlte, wenn sie Angst hatte oder nicht wusste, wie es weitergehen sollte, hängte sie sich den Brustbeutel um. Sie verwahrte ihn gut in einem Versteck hinter der Spüle auf. Er hatte den Einbruch in ihre Wohnung heil überstanden. Oder brauche ich einen Cognac?, überlegte sie. Wenn, wäre es kein gutes Zeichen. Sie wollte nicht so enden wie Hermann. Sie war sich sicher, dass ihr Exmann nie wieder auf einen grünen Zweig kam. Er schaukelte wie ein Boot auf den Wellen und trank zu viel. Sie wünschte ihm eine bessere Zukunft und gönnte ihm nichts Schlechtes mehr; der erste Zorn über seine Eskapaden war seit langem verraucht, er sollte ein gutes Leben führen. Aber er musste sie in Ruhe lassen. Wie würde sie reagieren, bettelte er sie eines Tages um Geld an und appellierte an ihr Mitleid?

Unsinn, sagte sie sich, was mache ich mir Gedanken um ungelegte Eier? Sie musste sich selber aus der Patsche helfen. Sie ärgerte sich über ihr Pech, aufgrund des unnatürlichen Todes ihrer Nachbarin in einer ganzen Reihe Mordfälle verstrickt zu sein.

Und Saupe, dieser Holzkopf, hatte sie nach wie vor aufs Korn. Nur, weil er nicht weiterkam. Kein Wunder, bei diesem Tanzbären von Miodunski.

Womit sollte sie beginnen? Sie musste mehr über Andreas wissen. Wenn er es wirklich war, mit dem sie sich in Veras Wohnung auf dem Küchenboden herumgewälzt hatte, musste sie herausfinden, ob er allein oder im Auftrag gehandelt hatte.

Und was hatte er ihr kurz vor seinem Tode mitteilen wollen? Es hatte mit Vera zu tun. Er wollte ihr etwas sagen, was sonst kein anderer wissen durfte.

Himmel! Sie hatte ja sein Notizbuch! Dass sie das vergessen konnte! Sie würde heute Abend in Ruhe darin schmökern. Wer weiß, welche Geheimnisse darin verborgen lagen. Natürlich hätte sie viel lieber mit ihm selber gesprochen

Leider war der dicke Andreas nicht mehr dazugekommen, seinen Mund aufzumachen. Jemand hatte ihn gegrillt und als biblische Untermauerung die Bibelstelle in seine Brust geritzt. Was wollte der Mörder damit sagen? Das stand natürlich nicht in Andreas Notizbuch. Sie musste sich mit einem lebenden Experten darüber unterhalten. Mit wem?

Sie beschloss, Andersen anzurufen. Aber es fiel ihr ein, dass sie nicht mehr wusste, wo Andersen jetzt übernachtete. Und Therese wollte sie nicht belästigen; sie hatte mit dem Tod ihres Sohnes genug Sorgen am Hals. Dreier blieb übrig. Obwohl es ihr unangenehm war, mit diesem fundamentalistischen Hilfsheiligen zu sprechen, war die Idee nicht so schlecht. Dreier wusste am meisten.

Szene 3: Das romantische Dinner

Bitte steigen Sie ein nach dem Satz „Selbstverständlich, sagte Raffael“, Seite 256, Zeile 20:

„Selbstverständlich“, sagte Raffael. „Aber zunächst gibt es die Pasta. Du hilfst mir hoffentlich?“

„Ja, ich entkorke den Wein.“

„Und schälst den Knoblauch.“

Sie machten sich an die Arbeit. Deborah schälte Knoblauch und Zwiebeln, Raffael schnitt Tomaten und Paprika in kleine Würfel. Der beißende Zwiebelsaft stieg Deborah in die Augen. Sie tränten. Raffael bemerkte es, gab ihr ein Glas Rotwein und stieß mit ihr an.

„Auf dich und deine Zukunft“, sagte er.

„Auf uns“, sagte Deborah. Sie stellten ihre Gläser beiseite, und Raffael küsste ihr die Tränen von den Wangen.

Das Olivenöl fing an, in der Pfanne zu brodeln. „Verdammt“, sagte

Raffael und löste sich von Deborah. Er gab die gehackte Zwiebel und den Knoblauch zusammen mit einer kleinen, scharfen Peperoni in das Öl. Es zischte. Die Zwiebeln waren schnell glasig geworden. Er schüttete Tomaten und Paprika dazu und rührte alles gut um. Dann setzte er einen großen Topf mit Wasser für die Spaghetti auf und gab Salz dazu.

Deborah sah zu, wie Raffael ins Schwitzen geriet. Ein guter Koch war er nicht. Aber das lernte er noch.

Sie suchte in seinem Küchenschrank Salz und Pfeffer und schmeckte ab. Raffael bedeckte die Pfanne mit einem Deckel und füllte Wasser in den Wasserkocher.

„Wofür ist das Wasser?“ , fragte Deborah.

„In dem heißen Wasser löse ich Tomatenmark auf und gebe es in die Pfanne.“

Deborah nickte und schob bewundernd ihre Unterlippe vor. Raffael lächelte verlegen. Deborah machte eine Schranktür auf und suchte Pulver für klare Brühe. Sie fand sie in einer offenen Zuckerdose.

„Du hast klare Brühe?“ , sagte sie.

„Ja, für eine Gemüsebrühe in der Mittagspause. Manchmal.“

Das Wasser war heiß, und Raffael kippte eine halbe Tasse mit aufgelöstem Tomatenmark zu der Soße. Deborah streute das Pulver dazu. Raffael rührte um und probierte.

„Autsch!“ , rief er und hechelte nach Luft. Er hatte sich den Mund verbrannt. Er nahm einen kräftigen Schluck aus dem Weinglas.

„Der Geschmack ist okay. Jetzt noch der Thunfisch.“

Er öffnete eine Dose Thunfisch und verteilte den Inhalt über die Soße.

„Eigentlich sollte man den Thunfisch vorher für zwei Stunden in Sojasoße einlegen, dann verliert er seinen Geschmack nicht so leicht.“

Das Spaghettiwasser kochte, und Deborah schüttete die Spaghetti in den Topf. Es waren die dünnsten Spaghetti, die man kaufen konnte. Raffael sah auf die Uhr.

„Jetzt sechs Minuten, und danach jede halbe Minute probieren. Sie müssen al dente sein. Sonst schmecken sie nicht.“

Deborah deckte den Tisch. Sie merkte schnell, wo sich das Tischtuch, Geschirr und die Servietten befanden. Raffael hatte auch die Küchen-

einrichtung von seiner Mutter übernommen und nichts geändert. Alles war an seinem Platz, wo es am praktischsten war.

Kurz danach waren die Spaghetti fertig. Deborah half Raffael, sie abzugießen. Danach schütteten sie die Nudeln in die Pfanne mit der Soße, rührten alles kräftig um und luden sich jeder eine große Portion auf den Teller.

Szene 4: Das alternative Ende

Anmerkung: Ursprünglich hatten wir ein etwas anderes Ende geplant. Es unterscheidet sich nur durch die letzten Sätze vom veröffentlichten Ende. Aber lesen Sie selbst! Bitte steigen Sie nach der Kapitelüberschrift „1. April“ ein.

1. April

Faye schlabberte Wasser aus einer Schüssel und trottete wieder zurück ins Wohnzimmer. Sie hatte beschlossen, den Hund noch einen Tag zu behalten. Faye hatte ihr die Angst genommen. Und sie ein bisschen um die Pfote gewickelt.

Sie lag auf der Couch und starrte schweigend an die Decke. Sie hatte so unendlich viel Grausames gesehen in den letzten Wochen und wartete immer noch darauf, richtig geschockt zu sein. Alles war unwirklich, wie im Film. Aber der Schock würde kommen, da war sie sicher.

Und plötzlich war er da. Kein ganz so großer, aber er ließ sie von der Couch hochfahren: Pia! Mein Gott, ihre Eltern wollten die Kleine vor zwei Tagen vorbeibringen! Sie wollten sich am Supermarkt treffen. Sie stürmte zum Telefon. Zwei Nachrichten auf dem Anrufbeantworter. Ihre Eltern. Sie rief ängstlich an.

„Kindchen! Sag mal, was hast du dir eigentlich dabei gedacht, einfach...“

„Geht es Pia gut? Es tut mir so leid. Ich schäme mich, wirklich.“

„Natürlich geht es ihr gut. Nachdem wir dich am Supermarkt ja nicht mehr angetroffen hatten, sind wir eben wieder gefahren. Sie war ganz

schön traurig, das kann ich dir sagen. Da musst du dir ordentlich was einfallen lassen. Am besten du rufst sie mal an. Aber wenn du mit Theo sprechen solltest, bitte sei einfühlsam: Seine Großmutter, also die Uroma von Pia, ist gestern verstorben.“

„Die alte Änne? Wie alt war sie?“

„92. Gesegnet oder?“

„Ja, gesegnet. Mach´s gut, Kindchen.“

Was immer sie auch machte: Sie kam mit dem Tod in Verbindung. Aber Pia ging es gut. Das war das Wichtigste. Und das Gequatsche der alten Therese, von wegen, sie solle aufpassen auf ihre Nichte, war nichts als Phrasen gewesen. Sie legte auf und wählte sofort Pias Nummer. Sie setzte sich wieder auf die Couch und kraulte Fayes hübschen schwarz-braun-weißen Kopf.

„Hallo?“

„Pia?“

„Tante Deborah! Wo warst du denn? Ich hab dich so vermisst. Wir waren doch verabredet.“

„Ich konnte nicht, es tut mir leid. Ich hatte... viel um die Ohren. Du hat so viel Eis bei mir gut wie du essen kannst. Das mit deiner Ur-Oma tut mir leid.“

„Ja, die ist jetzt im Himmel. Und weißt du, was ganz komisch ist? Ist aber ein Geheimnis!“

„Verrätst du es mir? Kannst ja flüstern.“

Und dann flüsterte sie: „Wir haben die Ur-Oma noch mal besucht, bevor sie dann in den Himmel gekommen ist. Da hat sie schon geschlafen. Und als wir wieder gehen wollten, da hatte ich plötzlich ganz dolles Ohrensausen. Ich habe fast nichts mehr gehört. Und weißt du, was dann noch passiert ist? Auf Omas Stirn habe ich plötzlich drei dunkelrote Flecken gesehen!“

Deborahs Tagebuch:

Unter <http://www.textfuertext.de/index.php/category/deborahs-tagebuch/> gelangen Sie direkt auf Debarah Goldmanns Tagebuch auf der Internetseite von Autor Bernd Geisler!